300 Jahre alter Tokajer in Warschau

oder

Der letzte authentische Bericht über die wertvollste Tokajersammlung der Welt

verfasst von

János Bókay jun.

ins Deutsche übersetzt von einem Liebhaber
des herben und süßen Tokajers
alten Stils

gedruckt zu Nectaropolis
Anno 2016

Er wurde mir beim Empfang des Ministerpräsidenten von dem vollbärtigen, stets freundlich lächelnden Pressechef Swiecicki vorgestellt, der für jeden und alles ein Auge hat.

„Ingenieur Krzeminski, der große Ungarnfreund, Liebhaber des ungarischen Weins".

„Des Tokajers", korrigierte mein neuer Bekannter den Pressechef.

Vor mir stand ein kräftig gebauter, stämmiger, etwa 60 Jahre alter Herr mit Spitzbart. Seine Augen faszinierten mich auf den ersten Blick: ein wenig höhnisch, ein wenig lachend, ein wenig kindhaft, hinter der Verspieltheit und Ironie jedoch lag eine gewisse slawische Melancholie.

Der Pressechef zog mich beiseite.

„Der Besitzer der weltbekannten Firma Fukier. Ihm gehört die berühmteste Weinsammlung der Welt. Der einzige Mensch, der noch 300 Jahre alte ungarische Weine im Keller hat".

Das klang nach Abenteuer. Ich fasste augenblicklich den Entschluss, diesen merkwürdigen alten Herren, diesen freundlichen Kauz mit all seinen Geheimnissen, mit all seinen Kellern besser kennenzulernen. Zugleich nistete sich in mir der schleichende Wunsch ein, von jenem 300 Jahre alten Tokajer zu kosten, den bis jetzt nur Könige und Herrscher

trinken durften. Der Empfang interessierte mich überhaupt nicht mehr, ich gesellte mich zum alten Herren, berichtete ihm, seinem Wunsch entsprechend, unablässig über Ungarn, wir gingen bereits Arm in Arm, vertraulich aneinander gelehnt wie zwei Brüder. Und endlich sagte er den Satz, auf den ich schon gespannt wartete:

„Besuchen Sie mich doch morgen. . . abends um neun... im Keller. . ."

*

Der Wagen hält auf einem dunklen viereckigen Platz, auf dem Stare Miasto. Stare Miasto heisst soviel wie Altstadt: Wie wenn man mich aus Warschau katapultiert und irgendwo am Rheinufer abgesetzt hätte, in einer alten Kleinstadt, in Koblenz zum Beispiel. Herrliche, vier- bis fünfhundert Jahre alte Häuser schmiegen sich dicht aneinander, und hinter ihren stummen, düsteren Fassaden horten sie die Legenden der Vergangenheit. Hier, auf diesem Platz versammelten sich vor den Königs- und Botschafterwahlen die Adligen, von hier wurden sie in den Keller der Fukiers gebeten, damit sie, vom Feuer des Tokajers erhitzt und benebelt von seinem Rausch, mit der Folgsamkeit von Lämmern ihre Stimmen abgaben. Der Tokajer wurde in Fässern gelagert, und die Zamojskis tranken das edelste Getränk der Welt nicht aus Gläsern, sondern direkt aus den Fässern, und zwar in unkontrollierbaren Mengen.

Vor dem Haus eine schwach glimmernde Nürnberger Lampe. An der geschmiedeten Haustür ein mächtiger Hammer zum Klopfen. Die Tür wird von keinem geringeren aufgemacht als von Neptun selbst: Zu seinem zweigeteilten russischen Bart trägt er die alte polnische Tracht, und er hält eine mächtige Harpune in der Hand. Er habe keine mörderischen Absichten, erklärt er mir mit wohlwollendem Lächeln. Seit einem halben Jahrhundert bewacht er mit seiner furchteinflößenden Waffe den Eingang zum Schatzkeller.

Im Foyer erblicke ich zwei Reliefs, Meisterwerke von Torwaldsen, wie ich vermute. Von der Decke hängt das riesige Modell eines vierhundert Jahre alten Getreideschiffs herab. Ein Engländer habe mehrere hunderttausend Zloty für das Spielzeug geboten. Es ist das Modell der ersten Barke, die die Fukiers bauen ließen.

Ursprünglich hießen sie ja Fuggers, die Familie aus Augsburg und Ungarn, die Getreide und Wein aus Krakau transportierte, daneben aber auch Kupfer aus den Bergwerken um Neusohl, bis sie einmal beim Schmuggeln erwischt und aus Ungarn verbannt wurde. Die Liebe der Fuggers oder Fukiers zu Ungarn hat das jedoch in keiner Weise beeinflusst, das Unternehmen bestand jahrhundertelang unverändert fort, und die edelste Ware, die einem geschickten Kaufmann mit künstlerischen Anlagen würdig ist, ist immer noch der Tokajer.

*

Inzwischen tauchte im Hintergrund mein alter Freund Krzeminski auf, der aktuelle Besitzer des Fukierschen Kellers, der die wertvollste Weinsammlung der Welt samt Keller, Weinstube und Restaurant vor etwa sechs Jahren von den Fukiers erworben hatte, nachdem diese pleite gegangen sind. Der Wert der Weinbestände im Keller wurde vom polnischen Staat extrem gering, auf 1.400 000 Zloty, geschätzt.

Der alte Herr, ein eigenwilliger Gourmand durch und durch, lässt meine erwartungsvolle Spannung steigern, er zögert die Zeit hinaus und führt mich nicht gleich in den Keller hinunter. Erst zeigt er die Weinstuben im Erdgeschoss. Dort könne man nicht speisen, nur trinken. Das Essen sei ein Sakrileg, das den Wein kränken und verletzen, richtig erniedrigen würde. Man dürfe das alt-edle Getränk nicht mit der Wurst und dem Fleisch von heute mischen. Die Weinstuben sind schlicht ein gerichtet, und dennoch sind sie wunderschön. An den Wänden seltene, mehrere hundert Jahre alte polnische Stiche, hier ein vierhundert Jahre alter Kamin, da eine Zeichnung von Orlovski und überall Gemälde von Lampi. Ich entdecke eine Weinkarte mit Jahrgängen und ihren Preisen:

1606.	Tokajer	450 Zl.
1668.	(herb)	400 Zl.
1682.	"	400 Zl.
1734.	(süß)	360 Zl.
1754.	"	270 Zl.
1783.	"	270 Zl.
1788.	"	225 Zl.
1811.	"	180 Zl.
1866.	"	135 Zl. *

Vom Jahrgang 1606 gebe es noch 328 Flaschen. Es finde sich nur selten jemand, der 450 Zloty auszugeben bereit sei, aber selbst dann müsse er erst beweisen, ob er dem Getränk würdig sei. Die wenigen Flaschen, die einen Abnehmer finden, werden meistens zum Geschenk gekauft. Zur Krönung von König Karl habe der letzte Fukier zwei Flaschen nach Budapest geschickt. Und diesmal habe Gyula Gömbös zwei Flaschen für Miklós Horthy mitgenommen. Nur für Staatshäupter sei dieses Getränk, und es sei schon als königliche Gunst zu betrachten, wenn jemand von ihm kosten dürfe. In den letzten zwanzig Jahren seien 17 Flaschen abgegangen, zwölf davon als Geschenk. Von alten Tokajern gebe es insgesamt nur 700

* Die Kaufkraft eines Zloty entsprach in den 1930er Jahren ungefähr einer Reichsmark, der durchschnittliche Monatslohn in Deutschland betrug 1934 134 Reichsmark. Anm. d. Übs.

Flaschen. Von den jüngeren, ein- bis zweihundert Jahre alten an die viertausend.

Der alte Herr will sich immer noch nicht Richtung Keller bewegen. Er erklärt mir die Stiche und lässt das Gästebuch bringen, das jüngste, das erst hundert Jahre alt, dennoch mit den Namen von Königen und königlichen Künstlern, mit ihren Gedichten und Malereien geschmückt ist. Auf dem ersten Blatt, das ich aufschlage, eine wunderbare Malerei, gemalt von dem weltberühmten Kossak; die Szene stellt, wie auch anders, einen Soldaten dar, der sein Pferd tränkt und dabei ein Mädchen neckt. Ob es noch viele solche Gästebücher gibt, frage ich. Der alte Herr blickt mich mit seinem freundlich-schlauen Lächeln verschmitzt an und antwortet mir etwas herablassend:

„Es gibt schon einige, darunter eins, in das Napoleon geschrieben hat".

Ich würde gerne auch die anderen sehen, aber all meine diesbezüglichen Anspielungen sind umsonst, der Alte schüttelt nur lächelnd den Kopf, was ungefähr soviel bedeutet: Bleib auf dem Boden, Junge, so vornehm bist du nun auch nicht, dass du dieses Wunder sehen dürftest.

Wir kommen in den Wappensaal, dessen Wände mit den Wappen der Woiwodschaften und der großen Adelsfamilien Polens geschmückt sind, und dessen Decke von fünfhundert Jahre alten Balken getragen wird.

Mein Gastgeber klingelt, der Kellermeister bringt den riesigen Schlüssel. Wir tappen die vierhundert Jahre alte, vermoderte Windeltreppe hinunter. Ein wunderbarer Duft steigt mir entgegen: der kühle, tödliche Kerkergeruch, vermischt mit einem honigartigen Parfüm – Weindunst, ja, aber was für ein Weindunst! Die herb-süßen Düfte der Verwesung und des Rausches vereinigen sich hier in einem tödlichen Kuss.

Die erste Überraschung: Die Flaschen sind in den Regalen nicht liegend, sondern stehend gelagert. Sie sind bis zum Hals mit jahrhundertealtem Weinstein und Schmutz bedeckt.

Der Alte wirft einen forschenden Blick auf mich und errät meine Gedanken:

„Der Tokajer hält der Zeit nur im Stehen stand," erklärt er, „bei Ihnen halten sich die Weine deswegen nicht so lange, weil sie liegend gelagert werden. Ein modriger Korken macht den Wein unwiderruflich kaputt. Zudem braucht der Wein zu seiner Veredelung auch das Bisschen von Luft, das sich zwischen die Flüssigkeit und den Korken drängt."

Dann zitiert er den polnischen Spruch: „Nullum vinum nisi hungaricum, Hungariae natum, Poloniae educatum."

Was soviel heißt: Es gibt keinen Wein, nur den, der in Ungarn geboren und in Polen erzogen wurde. Dann geht die Erklärung weiter:

„Wir ersetzen die Korken alle sechs Jahre durch neue, wobei der neue Korken erst in eine besondere chemische Mischung getaucht wird. Die Zusammensetzung dieser Flüssigkeit ist ein sorgfältig gehütetes Geheimnis der Fukiers; sie wird am Sterbebett von Vater auf Sohn vererbt. Denn nur der so präparierte Korken vermag den Wein zu schützen, und das ist die Erklärung dafür, dass außer uns niemand dreihundert Jahre alte Tokajer hat. Das Neuverkorken wird stets vom Firmenchef selbst durchgeführt. Beim letzten mal habe ich es gemacht. Leider sterben selbst bei dieser Sorgfalt alle sechs Jahre einige Flaschen. Das Leben des Weines ist nämlich wie das des Menschen, irgendwann neigt es zu Ende. Darum werden unsere Weine bei jedem Neuverkorken geprüft. Das geht sehr einfach, der Duft verrät sofort, ob der Wein noch lebt, oder ob er tot ist."

Ich höre meinem Gastgeber mit kindlicher Neugier zu, und jedes Mal, wenn er aufhört, rege ich ihn mit Fragen zum Fortsetzen an. Er braucht aber nicht viel Ansporn:

„Das ungeschriebene, vierhundert Jahre alte Gesetz der Fukiers verhängt über jeden, der Wein fälscht, den Bann."

Wir gehen durch eine ganze Reihe von jahrhundertealten Kellern. Auf einmal bleibt Krzeminski mit mir stehen.

„Sehen Sie sich dieses Regal an. Hier steht der einzige Konkurrent des Tokajers: der ebenso alte Miód, der polnische Honigwein. (Der übrigens auch nicht ganz billig ist: 400 Zloty kostet eine Flasche.)

*

Insgesamt durchwandern wir siebenundzwanzig Keller. Eine der Schwellen überschreitet der alte Herr mit besonders großer Andacht:

„Jetzt sind wir im Heiligtum, unter den Hetmanschen Weinen, im Reich der ältesten Rebsäfte. In den wackeligen, staubbedeckten Regalen hier stehen die Tokajer in alten polnischen Flaschen mit dem typischen Kropfhals, denn der Tokajer wurde ja in Fässern bis hier transportiert, wo er dann von polnischen Kellermeistern abgefüllt wurde."

Jetzt wendet der Alte seinen Blick von mir ab, als ob er seine Rührung verbergen möchte, und er fügt mit etwas tieferen, singenden Stimme hinzu:

„Der Tokajer ist der großartigste Wein der Welt. Der einzige, der seine Verbindung mit dem Mutterboden für immer bewahrt. Als ob in ihm die Heimatliebe, die Sehnsucht nach dem heimischen Boden pulsieren und leben würde. Ob Sie es mir glauben oder nicht, der

Tokajer ist der einzige Wein der Welt, der jedes Mal, wenn die Weinreben in Tokaj erblühen, in der Flasche zu gären beginnt. Selbst nach dreihundertzwanzig Jahren. Er spürt, dass in der Heimat neue Weine entstehen. . ."

Vom Dunst des Weins leicht betäubt und berauscht, klettere ich wieder die Treppe hinauf. Diesmal jedoch gehen wir ein Stockwerk höher, wo sich ein vornehmes und zugleich gemütliches Restaurant befindet. Drei halbdunkle Räume, die Tische geschmacksvoll mit Blumen gedeckt – das exklusivste Lokal in ganz Warschau. Nur die wahren Gourmets kommen hierher, die Liebhaber der besonderen polnischen Küche und des ganz besonderen ungarischen Weins. Schon auf der Treppe dringt eine süße Melodie in meine Ohren: Káka tövén költ a ruca...* Hier spielt ein Zigeuner auf, ein ungarischer, Pester Zigeuner, Gyula Lakatos und seine Kapelle. Sie erfüllen in Warschau eine Mission, indem sie mit ihren Liedern jene große Sympathie in den polnischen Herzen wachhalten, die in ihnen gegenüber den Ungarn seit Jahrhunderten lebt.

„Ungarischer Wein und ungarische Lieder, gibt es etwas Schöneres auf Erden?", fragt der alte Krzeminski nachdenklich.

* Anfangsvers eines volkstümlichen Kunstlieds („Im Binsengras brütet die Ente..."). Anm. d. Übs.

*

Er springt immer wieder auf, verschwindet für einige Minuten, bereitet eine neue Überraschung für mich vor.

Der livrierte Diener kommt mit langsamen, würdevollen Schritten, mit feierlichem Gesicht auf uns zu. Auf dem kleinen Tablett der schmutzige Weinfürst mit der Vagabundenvisage, der Tokajer von 1606. Bei seinem Anblick durchfährt mich doch eine merkwürdige Erregung. Krzeminski schenkt eigenhändig in das große, bauchige Weinglas ein, mit einer langsamen, vorsichtigen, andachtsvollen Bewegung, fast tropfenweise. Nur ein ganz wenig auf den Boden des Glases. Dann nimmt er das Glas in die Hände, wie man es mit kranken Vögeln macht, er wärmt und liebkost den Wein, er schwenkt das Glas und beugt sich darüber.

„Riechen Sie diesen Duft!"

Tausend und abertausend Aromen tummeln, bekämpfen und vereinigen sich in diesem mysteriösen, noch nie gespürten Duft. Wir stehen auf und stoßen an. Unmöglich, dieses Bukett zu beschreiben. Bei Mario Biffulco in Neapel habe ich einmal mit dem seligen István Apáthy einen dreihundert Jahre alten Lavawein getrunken. Das sei die Ambrosia selbst, der göttliche Nektar, den nur die Mythologie kenne, schrieb ich damals. Nun, er war es nicht. Die wahre Ambrosia, das Getränk der Götter, der

die Zunge betäubt und zu den schönsten Träumen inspiriert, der König, der Fürst, der edelste unter den edlen: das ist der Tokajer. Der dreihundertzwanzig Jahre alte. Eine Flüssigkeit, dunkel wie der dunkelste Malagawein, die aber nicht durch ihre Süße, sondern die mystische Vieltönigkeit ihrer Aromen wirkt. Der Zigeuner beginnt wieder zu spielen, der Klang der Melodie verschmilzt mit dem Geschmack des Tokajers zu einem einzigen urmagyarischen Traum, und ich sitze in Warschau, in der polnischen Hauptstadt, mit einem magyarischen Schmerz und einer magyarischer Traurigkeit, die magyarischer sind als alle anderen Schmerzen und Traurigkeiten meines bisherigen Lebens.

Betäubt höre ich den Worten des Alten zu:

„Muss man denn nicht den Boden lieben, dem so ein Getränk entspringt? Und muss man nicht das Volk lieben, aus dem so ein Lied erblüht? Ich liebe aber die Ungarn nicht darum, nicht nur darum. Ich war ein kleiner Junge, als mein Großvater mir erzählte, wie er zusammen mit zwei Ungarn gegen die russische Tyrannei gekämpft hatte. Der eine hieß Horváth, der andere Kelemen. Horváth war bereits auf dem Schlachtfeld gefallen, Kelemen kam in Sibirien um. Mein Großvater erzählte mir, er habe nie wieder zwei solche Freunde gehabt. Und er sagte mir täglich, dass ich die Ungarn lieben soll. Ich habe auf ihn gehört. Ich habe die Polnisch-Ungarische Gesellschaft

gegründet, ich war sein Präsident, ich brachte die polnischen Sänger nach Ungarn."

Ob er Budapest gut kennt, frage ich. Er lacht.

„Ob ich es gut kenne? Mein Herr, ich war genau hundertvierundachtzigmal in Budapest. Damals fuhr ich jeden Samstag nach Budapest, und jeden Montag fuhr ich nach Hause. Es gab dort jemanden..."

Mein Gastgeber verstummt. Er schenkt wieder ein, ich weiß nicht, zum wievielten Mal. In der Flasche ist fast nichts mehr.

Das ungarische Original erschien in:
Borászati Lapok (Blätter für Önologie),
Jg. 66, Heft 47, 17. November 1934, S. 387f.

János Bókay (1892–1961): Sohn des namhaften Kinderarztes János Bókay, Lyriker, Schriftsteller und Übersetzer aus dem Englischen, Deutschen und Russischen. Er verfasste zahlreiche populäre Romane und Theaterstücke.

***

Der Chemnitzer Marketingexperte Frank Strzyzewski beruft sich in seinem Vortrag, den er beim Tokajer Weinfest am 28. Mai 2005 unter dem Titel „The legendary Tokay collection of the Fukier company and its fate – Facts and Insights" (~~https://www.yumpu.com/en/document/view/38396563/item-815~~) hielt, auch auf Bókay. Seine Vermutung, die Sammlung sei im Oktober 1939 von den Nazis konfisziert und am Ende des Weltkriegs von der Sowjetarmee wiedergefunden worden, beruht unter anderem auf brieflichen Mitteilungen des israelischen Weinjournalisten Daniel Rogov, der 1958 als Assistent des amerikanischen Vizeadmirals Allan Shapley an einer Verkostung teilnahm, zu der Marschall Schukow einlud. Die Jahrgänge der bei diesem Anlass in Perlmuttlöffeln servierten Tokajer stimmten teils mit den Jahrgängen in der Preisliste bei Bókay überein. Strzyzewskis Vermutung lässt sich leider durch keine historischen Dokumente verifizieren, und danach fehlt von der Sammlung endgültig jede Spur.
Der Warschauer Historiker Gabriel Kurczewski widmet dem Tokajer den preisgekrönten Blog bliskotokaju.pl, in dem er sich ausführlich mit der Geschichte der Fukierschen Sammlung beschäftigt.

***

Die Illustrationen in diesem Heft sind unter ander em frühen gedruckten Ausgaben des *Liber de Vinis* von Arnaldus de Villa Nova entnommen.